

arbeiten wie ich. Und Rosie.

Während ich die zwei Orangensaft anstarrte, erkannte ich, dass ich mich auf den Alkoholkonsum gefreut hatte, um der Nervosität entgegenzuwirken, die mich überkam, wenn ich mir vorstellte, Rosie die Neuigkeiten von Gene zu erzählen. Ich sagte mir, dass ich mir unnötig Sorgen machte. Rosie behauptete immer, sie möge Spontaneität. Diese simple Analyse ließ jedoch drei Faktoren außer Acht:

1. Rosie mochte Gene nicht. Er war in Melbourne ihr Doktorvater gewesen und war es im Grunde noch immer. Sein akademisches Verhalten hatte ihr mehrfach Anlass zur Klage gegeben, und seine Untreue gegenüber Claudia befand sie als inakzeptabel. Mein Argument, er habe sich geändert, war mittlerweile entkräftet worden.
2. Rosie fand es wichtig, dass wir »Zeit für uns« hätten. Nun müsste ich unvermeidlich auch Zeit für Gene aufbringen. Er betonte, seine Beziehung zu Claudia sei zerstört. Wenn jedoch die geringste Chance bestand, sie zu retten, schien es mir vernünftig, unserer eigenen stabilen Ehe vorübergehend weniger Priorität einzuräumen. Ich war sicher, dass Rosie mir nicht zustimmen würde.
3. Der dritte Faktor war der gewichtigste, möglicherweise aber das Ergebnis einer Fehleinschätzung meinerseits. Ich schob den Gedanken daran beiseite, um mich auf das vordringliche Problem zu konzentrieren.

Die zwei hohen Saftgläser mit oranger Flüssigkeit erinnerten mich an die Nacht, in der Rosie und ich das erste Mal »einen besonderen Draht zueinander bekamen«: die Große Cocktailnacht, in der wir allen männlichen Gästen der Jubiläumsfeier des Medizinabschlussjahrgangs ihrer Mutter eine DNA-Probe abnahmen, wonach wir sie allesamt als biologischen Vater ausschließen konnten. Jetzt bestand die Möglichkeit, mittels meiner Cocktailkenntnisse erneut die Lösung eines Problems herbeizuführen.

Rosie und ich arbeiteten drei Abende pro Woche in *The Alchemist*, einer Cocktailbar an der West 19th Street nahe des Flatiron-Gebäudes, daher hatten wir sowohl Ausrüstung wie auch Zutaten für Cocktailzubereitungen als fachspezifische Arbeitsmittel für unseren Beruf im Haus (auch wenn ich unseren Steuerberater noch nicht davon hatte überzeugen können). Ich holte Wodka, Galliano und Eiswürfel, fügte alles dem Orangensaft hinzu und rührte um. Da ich meinen Cocktail nicht ohne Rosie trinken wollte, goss ich einen Schuss Wodka in ein Glas mit Eiswürfeln, spritzte etwas Limettensaft darüber und trank schnell aus. Ich fühlte mich augenblicklich besser. Der Alkohol neutralisierte den Stress fast vollständig, so dass ich in meinen Normalzustand zurückgesetzt wurde.

Endlich kam Rosie aus dem Badezimmer. Abgesehen von ihrer Bewegungsrichtung lag der einzige Unterschied zu vorher darin, dass ihr rotes Haar jetzt nass war. Allerdings schien sie besserer Laune zu sein, denn auf dem Weg ins Schlafzimmer tanzte sie fast. Die Muscheln waren wohl eine gute Wahl gewesen.

Möglicherweise machte sie ihr emotionaler Zustand empfänglicher für die Neuigkeit zu Genes Sabbatjahr, auch wenn es mir ratsam schien, die Mitteilung bis zum nächsten Morgen aufzuschieben, nachdem wir Sex gehabt hätten. Natürlich würde sie mich rügen, sobald sie erkannte, dass ich ihr zu diesem Zweck Daten vorenthalten hatte. Das Eheleben war kompliziert.

Als Rosie die Schlafzimmertür erreichte, drehte sie sich um: »In fünf Minuten bin ich angezogen, und dann erwarte ich die besten Jakobsmuscheln der Welt.« Mit dem Ausdruck »beste xy der Welt« imitierte sie mich – definitiv ein Hinweis auf ihre gute Laune.

»Fünf Minuten?« Eine Fehleinschätzung hätte katastrophale Folgen für die Muschelzubereitung.

»Okay, gib mir fünfzehn. Wir brauchen mit dem Essen nicht zu hetzen. Wir können erst was trinken und ein bisschen plaudern, Captain Mallory.«

Ihr Gebrauch des Gregory-Peck-Rollenamens aus *Die Kanonen von Navarone* war ein weiteres positives Zeichen. Das einzige Problem war das Plaudern. Sie würde »Was hast du heute so erlebt?« fragen, und ich wäre gezwungen, Genes Sabbatjahr anzusprechen. Ich beschloss, meine Gesprächsverfügbarkeit durch Essenzubereitung einzuschränken. Die Harvey Wallbangers stellte ich einstweilen in den Gefrierschrank, da sie mit dem Schmelzen der Eiswürfel einer Erwärmung über die optimale Temperatur hinaus bedenklich nahe kamen. Die Kühlung würde außerdem die Verfallsrate des frisch gepressten Orangensafts vermindern.

Ich machte mich wieder an die Essenzubereitung. Dieses Rezept hatte ich noch nie ausprobiert und entdeckte erst jetzt, dass das Gemüse in »zentimetergroße« Würfel geschnitten werden sollte. In der Zutatenliste war kein Lineal aufgeführt gewesen. Zwar konnte ich eine App mit entsprechender Messfunktion auf mein Handy laden, aber als ich gerade den ersten Musterwürfel zugeschnitten hatte, kam Rosie fertig angezogen aus dem Schlafzimmer. Sie trug ein Kleid – für ein Essen zu Hause äußerst ungewöhnlich. Es war weiß und bildete einen dramatischen Kontrast zu ihrem roten Haar. Die Wirkung war atemberaubend. Ich beschloss, die Neuigkeiten zu Gene nur bis zum späteren Abend aufzuschieben. Ich würde meine Aikido-Übungen auf den nächsten Morgen verschieben, wodurch sich nach dem Essen ein Zeitfenster für Sex öffnete. Oder davor. Ich war bereit, eine Menge Flexibilität zu zeigen.

Rosie setzte sich in einen der beiden Sessel, die prozentual gesehen einen erheblichen Anteil des Raumvolumens einnahmen.

»Komm und unterhalte dich mit mir«, sagte sie.

»Ich schneide gerade das Gemüse. Ich kann von hier aus reden.«

»Was ist mit dem Orangensaft passiert?«

Ich holte die modifizierten Getränke aus dem Gefrierschrank, reichte Rosie ein Glas und setzte mich ihr gegenüber. Der Wodka und Rosies gute Stimmung hatten mich entspannt, obwohl ich fürchtete, der Effekt könnte nur oberflächlich sein. Das Gene-, das Jerome- sowie das Saftproblem liefen als Hintergrundprozesse weiter.

Rosie hob ihr Glas, als wollte sie einen Trinkspruch verkünden. Und genau das tat sie dann auch.

»Wir haben was zu feiern, Captain«, sagte sie und sah mich ein paar Sekunden lang an. Sie weiß, dass ich Überraschungen nicht sonderlich mag, vor allem, wenn sie bereits gefasste Pläne durcheinanderbringen. Ich vermutete, dass sie mit ihrer Doktorarbeit einen bedeutenden Schritt weitergekommen war. Oder dass ihr nach Abschluss des Medizinstudiums ein Platz in einem weiterführenden Psychiatrie-Seminar angeboten worden war. Das wären extrem gute Neuigkeiten, und ich erhöhte die Wahrscheinlichkeit für Sex auf mehr als neunzig Prozent.

Sie lächelte, dann nahm sie, vermutlich um die Spannung zu erhöhen, einen Schluck aus ihrem Glas. Katastrophe! Es war, als hätte sie Gift geschluckt. Sie spuckte den Saft mitten auf ihr weißes Kleid und rannte ins Bad. Ich folgte ihr und sah, wie sie das Kleid auszog und unter fließendes Wasser hielt.

Sie stand in der rosa verfärbten Unterwäsche da, spülte ihr Kleid aus und drehte sich zu mir um. Ihr Gesichtsausdruck war zu komplex, um ihn zu deuten.

»Wir sind schwanger«, sagte sie.

### 3. Kapitel

Ich bemühte mich, Rosies Aussage zu verarbeiten. Als ich meine Reaktion im Nachhinein noch einmal analysierte, wurde mir klar, dass mein Gehirn mit Informationen gefüttert worden war, die sich in drei Punkten über die Gesetze der Logik hinwegsetzten.

Zunächst einmal widersprach die Formulierung »wir sind schwanger« den Grundlagen der Biologie. Sie implizierte, dass sich nicht nur Rosies, sondern auch *mein* Zustand verändert hatte. Sicher hätte Rosie nicht gesagt: »Dave ist schwanger.« Gemäß der Definition, die ihrer Aussage zugrunde lag, wäre er es aber gewesen.

Zweitens war die Schwangerschaft nicht geplant. Rosie hatte es damals als einen Faktor für ihre Entscheidung erwähnt, das Rauchen aufzugeben, doch ich nahm an, dass sie damit lediglich die theoretische Möglichkeit einer Schwangerschaft als Motivation in Betracht gezogen hatte. Außerdem hatten wir die Angelegenheit ausführlich diskutiert. Am 2. August des letzten Jahres, neun Tage vor unserer Hochzeit, waren wir im *Jimmy Watson's* an der Lygon Street in Carlton, Victoria, essen gewesen, und ein Pärchen hatte zwischen unseren Tischen eine Babyschale auf den Boden gestellt. Daraufhin hatte Rosie die Möglichkeit unserer Reproduktion erwähnt.

Unser Entschluss, nach New York zu ziehen, stand bereits fest, und ich wandte ein, dass wir warten sollten, bis sie ihr Medizinstudium und die fachspezifische Ausbildung beendet hätte. Rosie widersprach – sie war der Meinung, dass es dann zu spät werden würde. Bis sie ihren Abschluss als Psychiaterin erreicht hätte, wäre sie siebenunddreißig. Ich schlug vor, dass wir mindestens bis zum Ende ihres Medizinstudiums warten sollten. Die Qualifikation als Psychiaterin war für ihr geplantes Arbeitsfeld in der klinischen Erforschung mentaler Störungen nicht nötig – wenn das Baby sie also vom weiteren Studium abhielte, wären die Auswirkungen nicht katastrophal. Meiner Erinnerung nach hatte sie dem nicht widersprochen. Auf jeden Fall erfordert eine solche grundlegende Lebensentscheidung:

1. die Formulierung von Optionen, zum Beispiel a. null Kinder, b. eine bestimmte Anzahl Kinder, oder c. Patenschaft für ein oder zwei Kinder über eine Wohltätigkeitsorganisation;

2. eine Auflistung der Vor- und Nachteile aller Optionen, z.B. Reiseeinschränkung; Ablenkung von der Arbeit; Gefahr von Störungen oder Sorgen aufgrund von Kindeshandlungen; Gewichtung der jeweiligen Faktoren;
3. den objektiven Vergleich der Optionen mittels oben genannter Gewichtung;
4. einen genauen Ablaufplan, der möglicherweise neue Faktoren bedingt und eine Revision der Punkte (1), (2) und (3) zur Folge hat.

Das offensichtliche Werkzeug für (1) bis (3) ist eine Kalkulationstabelle, und wenn (4) etwas derart Komplexes wie die Vorbereitung der Existenz eines neuen menschlichen Wesens samt seiner mehrjährigen bedarfsgerechten Versorgung ist, halte ich eine Planungssoftware für angemessen. Ich hatte hinsichtlich eines Babyprojekts jedoch weder Kalkulationstabellen noch ein Gantt-Diagramm zu Gesicht bekommen.

Die dritte offenkundige Verletzung der Logik war, dass Rosie ein orales Verhütungsmittel einnahm, das eine Fehlerquote von unter 0,5 Prozent pro Jahr aufweist, sofern es »korrekt« angewendet wird. »Korrekt« bedeutet in diesem Kontext, dass jeden Tag die richtige Pille eingenommen werden muss. Es lag außerhalb meines Vorstellungsvermögens, wie Rosie so unorganisiert sein konnte, bei einer derart simplen Routinehandlung Fehler zu begehen.

Mir ist bewusst, dass nicht jeder ebenso viel Wert auf gute Planung legt wie ich, sondern gewillt ist zuzulassen, dass sein Leben durch zufällige Ereignisse in unvorhersehbare Richtungen abdriftet. In Rosies Welt, *die ich zu teilen beschlossen hatte*, war es möglich, eher die Sprache der Populärwissenschaft als die der Biologie anzuwenden, das Unerwartete zu begrüßen sowie zu vergessen, wichtige Medikamente einzunehmen. Alle drei Möglichkeiten waren eingetreten und hatten meine Lebensumstände dermaßen verändert, dass sowohl das Orangensaft- als auch das Gene-Problem nur noch als unbedeutend zu bezeichnen waren.

Diese Analyse konnte ich natürlich erst viel später vollziehen. Die Situation, der ich mich, vor Rosie im Badezimmer stehend, ausgeliefert fand, bedeutete ein Höchstmaß an mentalem Stress. Ich war an den Rand eines instabilen Gleichgewichts geraten und dann mit maximaler Kraft umgeworfen worden. Das Resultat war unvermeidlich.

Zerebraler Systemabsturz.

Es war der erste derartige Vorfall, seit Rosie und ich uns kennengelernt hatten – tatsächlich war es der erste Vorfall seit dem lang zurückliegenden Tod meiner Schwester Michelle aufgrund einer nicht diagnostizierten Eileiterschwangerschaft.

Vielleicht, weil ich jetzt älter und stabiler war oder weil mein Unterbewusstsein meine Beziehung zu Rosie schützen wollte, blieben mir ein paar Sekunden, um rational